

Zeitschrift: Schweizerische Lehrerinnenzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerinnenverein
Band: 24 (1919-1920)
Heft: 10

Artikel: Internationaler Stimmrechtskongress in Genf
Autor: P. M.
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-311512>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 13.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Internationaler Stimmrechtskongress in Genf.

„Was erwarten Sie vom Kongress?“ war die stereotype Frage vorher. Manche erwarteten sehr viel, beinahe das Heil der Welt. Andere erhofften die Lösung bestimmter Fragen und dann gab es solche, die behaupteten, sie erwarteten gar nichts. Und jetzt sind die Stimmen wieder ebenso verschieden wie vorher: nur vielleicht im umgekehrten Verhältnis: es gibt Enttäuschte, Befriedigte und Begeisterte. Sicher war es nicht leicht, dem Kongress irgend eine Prognose zu stellen; denn er tagte unter ganz andern Verhältnissen und Bedingungen als die früheren. Sieben Jahre liegen zwischen dem letzten Kongress vor dem Kriege und diesem ersten nach dem Kriege. Unter dem Eindruck dessen, was alles dazwischen liegt, wurde am 6. Juni abends der Kongress eröffnet. „Einst und jetzt!“ das waren auch die Begrüßungsworte der Präsidentin, Mrs. Chapman-Catt. Einst: das war vor sieben Jahren in Budapest, wo lauter frohe Menschen einander begrüßten, wo Lachen und freudige Zuversicht die Oberhand hatten, eine Zusammenkunft alter, lieber Bekannter, ein Kongress, wie er schöner nicht hätte sein können. Und jetzt? Jetzt, nachdem nie gehoffte, nie geahnte Siege all überall den Frauen zugefallen sind, jetzt können sie nicht lachen, weil ihr Herz zu schwer ist von allem Elend und Leid, daran die Welt zu schleppen hat. 20 Länder haben seit 1913 das Frauenstimmrecht eingeführt, von den übrigen sind eine Reihe reif dafür und werden es bald haben. „Ich hätte nie gedacht, dass ich den Tag erleben würde, da ich die Delegierten der Länder, die das Frauenstimmrecht haben, bitten müsste, ihren Bericht kurz zu fassen, weil ihrer so viele sind.“ Damit charakterisierte die Präsidentin die Situation. Klein und unbedeutend nahm sich das Häuflein der andern aus, die noch nicht so weit sind. Infolgedessen stieg ganz von selbst die grosse Frage auf: Was nun? Hat die Stimmrechtallianz überhaupt noch einen Daseinszweck, folglich ein Daseinsrecht? Nein, denn ihren Zweck, die Erreichung des Stimmrechts, hat sie in der Hauptsache erreicht. Für die Nachzügler würde sie nicht mehr viel tun können; die Hauptarbeit müssen diese selber tun, den Rest wird das gute Beispiel besorgen. Sogleich musste ja den allermeisten Mitgliedern der Impuls zur Arbeit fehlen. Dann aber würde die Allianz unfehlbar der Verflachung anheimfallen: „Drum lasst uns in Schönheit sterben.“

Aber die grosse Mehrheit wollte nichts vom Sterben wissen. Allerdings, wenn die Allianz lebenskräftig bleiben soll, so müsste man ihr einen neuen Lebensinhalt geben. Nachdem man also mit Wärme und Begeisterung beschlossen hatte, man wolle am Leben bleiben und wolle kräftig weiter leben, musste man sich vor allem klar werden, wozu man leben und arbeiten solle. Die Hauptarbeit des Kongresses bestand deshalb in der Aufstellung neuer Ziele in der Bestimmung der Richtlinien. Selbstverständlich bleibt die Erreichung des Stimmrechts das oberste und erste Ziel derjenigen, die es noch nicht haben. Und die andern werden ihnen alle nur erdenkliche Hilfe angedeihen lassen. Wir hoffen und wünschen, dass diese Hilfe zuerst an den Genferinnen wirksam werde. Da die Genfer innert Jahresfrist über das Frauenstimmrecht zu entscheiden haben, ist es sehr wohl möglich, dass der Kongress die besten Propagandadienste geleistet hat. — Für die andern aber, die das Stimmrecht schon haben, war dieses ja gewiss nicht ein letztes Ziel, sondern viel mehr ein Anfang. Nun gilt es, sich dieses Stimmrechts zu bedienen, gilt es so vielen klar zu machen, was sie damit anfangen und wozu sie es brauchen sollen. In einer Charta wurden diese Ziele

aufgestellt. Es sind die rechtliche, die soziale und die ökonomische Gleichstellung der Frau mit dem Manne. Sie soll das gleiche Recht und die gleiche Möglichkeit an Erziehung, Ausbildung und Arbeit haben; bei der Arbeit soll nicht das Geschlecht, sondern die Tüchtigkeit entscheiden. Einschränkende Bestimmungen über die Arbeit der Frauen sollen nur mit Zustimmung der sachverständigen Arbeiterinnen getroffen werden. Weitere Programmpunkte sind: Wirksame Unterstützung und Entlassung der Arbeiterin vor und nach der Geburt eines Kindes, Schutz des illegitimen Kindes und dessen Mutter, das Recht der Frau, ihre Nationalität behalten zu dürfen (dieses ursprüngliche Bürgerrecht würde bei Scheidung, beim Tode des Mannes und im Kriegsfall wieder wirksam). Da, wo der Staat die Ehescheidung nicht gestattet, soll die Ausländerin das Recht haben, in ihrer Heimat die Scheidung zu verlangen.

Was hier in wenigen Worten zusammengefasst ist, füllte manche lange Sitzung aus und gab viel zu bedenken und zu bereden. Manche möchten den Eindruck haben, als komme man vor lauter Reden über die Arbeit gar nicht zum arbeiten, als bliebe man am Äussern, an der Form und am Wortlaut hängen. Wir halten im Gegenteil dafür, dass gerade diese Arbeit nötig war und dass der Kongress sehr weise und vernünftig handelte, indem er zuerst eine Grundlage schuf, auf der er bauen kann. Sonst hätte es leicht geschehen können, dass er in die Luft gebaut hätte. Er musste sich klar werden, ob es Fragen und Interessen gibt, die wirklich alle Frauen angehen, musste genau abwägen, was für alle verpflichtend sei und wo man den einzelnen Freiheit der Auslegung, Anpassung an die Verhältnisse im einen oder andern Land gewähren dürfe. Zäh und unermüdlich führte der Kongress unter der energischen, prächtigen Leitung seiner Präsidentin seine Aufgabe zu gutem Ende, indem sorgfältig für und wieder abgewogen wurde. Eine erfrischende Unterbrechung bildeten immer die Abstimmungen. Oft trug „Ay“ (ja), oft „No“ (nein) den Sieg davon und manchmal konnte man gar nicht mehr entscheiden, ob „ay“ oder „no“ lauter geklungen hatte und musste die Stimmen abzählen lassen. Und zum Schluss hatten wir doch immer wieder den klaren Eindruck, dass die Menschen auf der ganzen Erde dieselben sind, dass die gleichen Nöte sie plagen und die nämlichen Wünsche sie nicht zur Ruhe kommen lassen, dass sie alle nach Besserem und Glück suchen und dass die Frauen allüberall, die braunen, die gelben und die weissen (die schwarzen und die roten fehlten zwar noch) zu Hause und im öffentlichen Leben Frauen- und Mutterpflichten erfüllten und Bürgerrechte geniessen möchten.

Teils gleichzeitig mit, teils nach den Plenarsitzungen fanden Sektions-sitzungen statt, in denen irgend ein Arbeitszweig des internationalen Programms besprochen wurde. Diese Sitzungen gehörten zum Interessantesten und Lehrreichsten. Es fand sich gewöhnlich ein kleiner Kreis von 20—50 Personen zusammen. In zwangloser Weise wurde erzählt von Arbeit, Erfolg und Misserfolg, von dem was zu tun sei. Leider war die Zeit sehr kurz bemessen, so dass man sich nur eben ein wenig orientieren konnte über das, was in einzelnen Ländern geschieht. Die verschiedenen Kapitel die behandelt wurden, waren:

1. Die Organisation der Stimmrechtspropaganda.
2. die ökonomische Wertung der Hausfrauenarbeit. Hier wurde vor allem hervorgehoben, welche Unsummen der Staat für Kinderversorgungsanstalten, wie Krippen, Tagesheime usw. ausgibt. In Paris kommt z. B. ein Kind täglich auf Fr. 12 zu stehen. Da muss die Frage nahe liegen: wenn denn der Staat soviel Geld tatsächlich ausgeben kann, warum gibt er's nicht der Mutter, befreit sie dadurch vom Geld-

erwerb für ein Jahr? Zudem ist die Ansteckungsgefahr für Kinderkrankheiten und vor allem für Tuberkulose in solchen Anstalten sehr gross.

3. Kampf gegen Prostitution und venerische Krankheiten. Aus allen Voten klang die Überzeugung, dass die staatliche Reglementation sich überlebt hat und mit der Zeit ganz verschwinden muss. Was aber auch verschwinden sollte, das ist die doppelte Moral und die krasse Unwissenheit über die elementarsten Vorgänge und ihre Folgen. Der alten Reglementation scheint eine neue folgen zu wollen, die darin besteht, dass kranke Mädchen zwangsweise untersucht und interniert werden; während der Mann das volle Recht genießt, die Ansteckung weiter zu tragen. Nicht in den Bordellen sind die zahlreichsten Opfer der Geschlechtskrankheiten, sondern in den Familien. Im übrigen wird auch alle staatliche und ärztliche Kontrolle der Dirnen zur scheusslichen Posse, zu unverantwortlichem Humbug, wenn man erfährt, dass ein Mädchen an einem Messe- oder Karnevalstag an die hundert „Besucher“ empfängt. Da nützt der überzeugendste Gesundheitsattest weiter nichts, als dass man sich dem Genusse ungestörter hingeben kann, weil das Gewissen beruhigt, die Angst vor Ansteckung beseitigt und die letzte Hemmung durch freundliche Hilfe des Staates weggeräumt worden ist. — Eine Engländerin machte darauf aufmerksam, dass die Prostitution schon viel älter ist als die Geschlechtskrankheit, die erst im Mittelalter in Europa eingeschleppt wurde. Darum verlangte sie, dass diese Probleme getrennt und jedes für sich untersucht werden.

4. Presse und Frauenstimmrecht.

5. Nationalität und Wohnort der verheirateten Frau (siehe Charta).

6. Die rechtliche Stellung der Frau und deren Folgen für das Kind.

7. Gleichen Lohn für gleiche Arbeit. Die kriegführenden Länder haben mit ausserordentlichen Schwierigkeiten zu kämpfen. In Württemberg wurde z. B. der Lohn nach dem Alter (nicht Dienstjahre) abgestuft. Die Folge ist, dass unzählige Frauen und Mädchen, die erst durch den Krieg zum Verdienen gezwungen wurden, keine Stellen finden, weil sie als Anfängerinnen einen Anfangslohn bekämen, weil sie aber schon älter sind, den entsprechenden höheren Alterslohn erhalten müssten, den sie nicht unterbieten dürfen. In dieser verzweifelten Lage sind eine grosse Zahl Lehrerinnen, die während des Krieges die Lehrer ersetzten. Man hatte ihnen, der Not gehorchend, das Examen bedeutend vereinfacht und erleichtert, allerdings mit dem Hinweis darauf, dass es nur für die Kriegszeit gelte. Das ist ihnen aber jetzt weder Hilfe noch Trost. England beschäftigte vor dem Krieg zirka 200,000 Frauen in der Maschinenindustrie, während des Krieges aber eine Million. Das heisst, dass jetzt ihrer 800,000 den Platz wieder räumen müssen.

8. Die Stellung der Frau im Gesetz.

Zum Schluss noch ein Wort über die grossen, glänzenden Abendversammlungen, die jedermann zugänglich waren. Für alle, die daran teilnahmen, bedeuteten sie ein starkes, warmes Miterleben, ein Gepackt- und Ergriffenwerden. Unvergesslich wird jedem auch der Gottesdienst in der Kathedrale von St. Pierre bleiben, von deren Kanzel zum erstenmal eine Frau predigte. Und was für eine Frau! eine Frau, in deren Nähe einem unwillkürlich froh und leicht und wohl wird, deren Gespräch wie ein Gesundbad wirkt. Ihr Text war das Gleichnis vom verlorenen Sohn.

Die Abendversammlungen boten eine wahre Augenweide. Der Saal war hübsch mit den Farben der vertretenen Länder dekoriert. Vertreten waren

35 Länder. Aus Europa fehlten nur Russland und Belgien. Vorn auf dem Podium sassen die Führerinnen der Frauenverbände aller Länder, in ihrer Mitte die stattliche Erscheinung der Präsidentin und hinter ihr in weitem Halbkreis die 10 Indierinnen mit ihren farbenprächtigen Gewändern, mit Diamanten am linken Nasenflügel und mit den schönen dunklen Augen. Äusserst wirkungsvoll hob sich neben ihnen ein weisses Kind des Nordens ab, die junge Irländerin, in ihrer weissen Nationaltracht und hinter dieser die schöne schwarze Türkin, die bunte Tschechoslovakin, die junge, gewandte Mohamedanerin aus einer Tartarenherrschaft in der Krim und die zierlichen Japanerinnen in ihren zartfarbenen Kimonos.

Was diesem Kongress eine ganz besondere Bedeutung verlieh, das war die Anwesenheit so vieler Regierungsvertreter aus aller Herren Länder. Auch Länder, die das Frauenstimmrecht noch nicht haben, waren offiziell vertreten, so Frankreich durch Mr. Godard. Selbst die türkische Regierung hatte durch die erwähnte Delegierte eine Botschaft gesandt. Nur die schweizerische Regierung war nirgends zu finden.

Aus den vielen Reden möchten wir nur einzelne herausgreifen. Zunächst die kraftvolle Eröffnungsrede der Präsidentin, Mrs. Catt. Sie wies darauf hin, dass gerade die fortschrittlichsten Demokratien das Stimmrecht der Frauen immer noch ablehnen. Woher kommt das? Der Gründe, die uns vorgehalten werden, sind viele; wir kennen sie alle und es gibt kaum eine Sprache, in der sie nicht gesagt würden oder worden wären. Aber erst hinter all diesen Gründen steckt der wahre Grund: er liegt in einem Gefühl der Überlegenheit des Geschlechts.

Frau Schwimmer aus Ungarn sprach über das Problem der Frau in der Diplomatie. Dieses Gebiet war der Frau bis jetzt schon deshalb verschlossen, weil sie nicht schweigen könne. Die temperamentvolle Rednerin brach in den Wunsch aus, es möchte doch weniger geschwiegen und mehr geplaudert werden; sie liess uns einen Blick tun in die infernale Maschinerie dieser Geheimdiplomatie, an deren Getriebe auch Frauen als Spione usw. schmutzige Dienste tun.

Mit grosser Andacht wurde die gefeierte Lady Astor, die erste Frau im englischen Parlament angehört. Sie warnte vor jeglicher Sentimentalität, vor Phrasen über Weltreform und Verbrüderung der Nationen, dieweil man mit seinen Nächsten nicht im Frieden auskommt vor Hass und Vorurteil. So wie die Frauen sind, werden sie nicht viel Gutes zustande bringen; drum fange jede bei sich selber an.

Einen der schönsten und genussreichsten Abende bereiteten uns die Orientalinnen. Mit Staunen erfuhr man, wie sich die indischen Frauen für ihre Rechte eingesetzt haben. Eine der Rednerinnen, Mrs. Setty, war nach London gereist, um die Frauensache vor der Regierung zu verfechten. Dies tat sie mit solchem Geschick, dass das englische Parlament den indischen Frauen das Stimmrecht anerkannte. Die Verwirklichung ist nur noch eine Formsache und wird in kurzer Zeit vollzogen sein. Die indischen Delegierten hätten kaum nötig gehabt, von ihrem Bildungstrieb, von ihren ausgezeichneten Schulen aller Stufen zu reden; sie selber waren das lebendigste Zeugnis. Hie und da wollte es einem vorkommen, als könnten sich diese feinen, schönen Frauen im Bewusstsein ihrer alten, mehr als tausendjährigen Kultur eines Gefühls der Überlegenheit nicht erwehren. Sie wissen wohl, dass Europa sie aus ihrem Schlaf erweckt hat. Sie wissen, dass Europa Fabriken bauen, Maschinen erfinden und Geld verdienen kann. Aber sie wissen, dass über all dem die Seele steht, die ihre Kräfte aus andern Tiefen schöpft und sie wissen, dass der Orient dem Abendland Religion geschenkt hat.

Und endlich gedenken wir mit besonderem Vergnügen des glänzenden Empfanges, den die Genfer Regierung den Kongressisten im Palais Eynard bereitete. Hier fand man endlich Gelegenheit, einander persönlich näher zu treten und hier kam uns die vielleicht wertvollste Seite des Kongresses zum Bewusstsein: stärker und tiefer als alle Reden wirkt die Persönlichkeit, nicht durch das, was sie sagt und tut, sondern durch das, was sie ist. P. M.

Unsere Hilfsaktion.

Am 1. Juli früh morgens konnten wir unsere österreichischen Gäste in Buchs abholen, wo sie mit dem Kinderzug (1100 Kinder!) des Zürcherkomitees ankamen. Bis Zürich blieben die meisten noch beisammen und wir konnten uns überzeugen, dass niemand fehlte und einer jeden Bestimmungsort und Reiseroute mitteilen. Es mussten noch verschiedene Änderungen in der Zuteilung vorgenommen werden, was wir die werten Gastgeber gütigst zu entschuldigen bitten. In Zürich verschwand uns dann der ganze Zug unter den Händen; in jedes Dorf fast fuhr ein besonderer Wagen mit einem Trüpplein Kinder und einer oder mehreren Lehrerinnen. Bis um 10 Uhr abends waren alle an ihrem Bestimmungsort angekommen. Möge jede freundliche Aufnahme gefunden haben und diese mit Verständnis und Anpassungswillen verdanken! M. S.

D's Loch im Ermel.

(Paul und Greteli kommen zu gleicher Zeit, aber von entgegengesetzten Seiten, auf die Bühne. Paul schwingt voll Übermut seine Badhosen, Greteli trägt ein Körbchen mit Nähzeug.)

Paul: Hudriolee,¹ i cha go bade;
bir Schützeländti¹ bin-i gly.

(Mit spöttischem Bedauern):

Und du muesch näje? Chasch mi dure;
bisch halt es Meitli, schick di dry!

Greteli: Was, schick di dry! Das isch keis Muesse,
i d'Arbeitsschuel geit jedes gärn;
keis einzigs Mal isch's üs verleidet,
nid einisch, weder hüür no färn.

Paul: Oh Greti, gimmer doch nid a,
du gangsch jetz gärn i d'Stund;
wenn d'Sunne schynt so brönnig heiss,
macht's nid schön dinne und —
und überhaupt, wie isch das dumm,
was dir dört müesset mache:
das Schnurpf- und Lismerzüüg, ö wäh,
es chönnt e Chatz drab lache.

¹ Örtliche Ausdrücke (leicht zu ersetzen).